

Luxusstadt von ganz unten sehen

Beim Projekt „Straßenleben“ führen Obdachlose interessierte Besucher an für sie wichtige Orte in Düsseldorf

Von Maïke Geißler

DÜSSELDORF ■ Landeshauptstadt. Kultur. Luxus. Ist das Düsseldorf? Nein, sagen die Macher der Stadtführung „Straßenleben“ – zumindest nicht nur. Sie zeigen die andere Seite. Obdachlosigkeit. Armut. Sucht. Statt zu den klassischen Sehenswürdigkeiten – wie Landtag, Medienhafen oder Rheinturm – führen Obdachlose dabei zu Notschlafstellen, Pfandleihhäusern oder zum Straßenstrich. Zu Orten eben, die zu ihrem Alltag gehören. Sie zeigen die Stadt aus der Perspektive von Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben. Nicht geschönt, manchmal schonungslos.

Von der berühmten Luxusmeile Kö sind es zu Fuß nur zehn Minuten bis zur Charlottenstraße. Von Luxus ist nichts mehr zu sehen. Hier befindet sich ein Straßenstrich. „Zum Teil stehen da auch sehr junge Prostituierte“, sagt Johannes Dörrenbächer, der bei der Sozialberatungsstelle „fiftyfifty“ die Stadtrundgänge koordiniert. In unmittelbarer Nähe zum Straßenstrich ist der „Knackpunkt“, eine Notschlafstelle für Mädchen und junge Frauen bis 27 Jahre. Sie bekom-



Markus (links) und Jimmy waren selbst jahrelang obdachlos.

men dort auch Hilfe und Beratung, können dabei anonym bleiben. Noch stehen keine Prostituierten an der Straße, es ist früher Abend. Der „Knackpunkt“ ist eine Station der Stadtführung „Straßenleben“. Geleitet werden die Rundgänge von Verkäufern der Obdachlosenzeitung „fiftyfifty“. Sie waren oder sind selbst auf der Straße zu Hause und haben die Führungen gemeinsam mit Dörrenbächer ausgearbeitet.

„Auf der Straße sind wir alle per Du“

Auf der Route liegen auch ein Leihhaus und das Büro eines Anwaltes, der sich ehrenamtlich für Wohnungslose einsetzt. „Daran hätte ich zum Beispiel nicht gedacht“, so Dörrenbächer. Wer eine Stadtführung bucht, bekommt gleichzeitig einen sehr persönlichen Einblick in das Leben der Obdachlosen. „So sollen auch Vorurteile abgebaut werden.“

Heute führen zwei Männer die Gruppe von 20 Personen durch Düsseldorf. „Ich bin Jimmy, das ist mein Kollege Markus. Ganz einfach. Auf der Straße sind wir alle per Du“, sagt Jimmy und zieht an

seiner Zigarette. Der 49-Jährige hat seit seiner Kindheit immer mal wieder „Platte gemacht“ – Slang für obdachlos sein – in verschiedenen Ländern. Inzwischen hat er eine Wohnung und macht eine Ausbildung. „Aber ich kenne die Stadt von ganz unten.“

Die Gruppe bleibt vor einem Gebäude stehen, das auf den ersten Blick wie ein Mehrfamilienwohnhaus aussieht. „Das ist eine städtische Obdachlosenunterkunft – gibt’s auch unter karitativer Leitung. Früher war das hier ein Polizeirevier“, erzählt Jimmy. 40 Männer leben dort – für Frauen gibt es andere Häuser. Im Hauseingang sitzt ein Portier. „Er kontrolliert zum Beispiel, ob man Alkohol reinschmuggeln will“, sagt Jimmy. Der ist im Wohnheim verboten.

Wer dort lebt, für den ist die Obdachlosigkeit (vorerst) passé. Die Bewohner sind fest gemeldet, haben einen Nutzungsvertrag unterschrieben. Auch Stadtführer Markus (42) lebt seit etwa einem Jahr in einem Wohnheim. Er hat aber lange Zeit darauf verzichtet. Ein Grund: Er wollte kein Hartz IV beantragen – „zu viel Behördenkram“. Das ist aber Voraussetzung für einen Platz im Wohnheim.

Markus’ Weg in die Obdachlosigkeit: „Schulden, Arbeit verloren, Spielsucht. Klassiker halt“, sagt er. Viereinhalb Jahre lebte er auf der Straße. „Erst auf der Parkbank, dann unter der Autobahnbrücke.“ Eine Krankheit brachte ihn vor gut einem Jahr dann doch dazu, Hartz IV zu beantragen. Denn ein Recht auf Krankenversicherung haben Obdachlose nur, wenn sie Arbeitslosengeld empfangen.

Eine Alternative zur Obdachlosenunterkunft sind Notschlafstellen wie der „Knackpunkt“. Fünf gibt es in Düsseldorf, auch diese für Männer und Frauen getrennt.



Markus (zweiter von rechts) und Jimmy führen Menschen durch „ihr“ Düsseldorf. Dabei geht es unter anderem zu Notunterkünften, zu Pfandleihhäusern und auf den Straßenstrich. ■ Fotos (2): Geißler

Dort bekommen Obdachlose ein Bett für die Nacht. Markus und Jimmy sind keine Fans davon: „Ein Kindergarten für Erwachsene“, lautet ihr Urteil. „Man muss bis 20 Uhr da sein, danach ist die Tür zu“, sagt Markus. Das könne ein Problem werden, zum Beispiel für Flaschensammler wie ihn. „Die gute Sammelphase beginnt oft erst nach 22 Uhr.“ Ein weiteres Problem: Hunde dürfen nicht mit rein. Wer nicht in der Notunterkunft schläft, der sucht sich sein Bett unter freiem Himmel.

Der Kodex der Obdachlosen

Nächster Halt: Johanneskirche. Früher war das ein sehr beliebter Übernachtungsort für Obdachlose. „Viele haben in den Eingängen geschlafen. Aber das Ordnungsamt hat sie irgendwann vertrieben“, sagt Jimmy. „Ein Grund war wohl, dass sich in punkto Sauberkeit viele nicht an den Kodex der Obdachlosen gehalten haben. Der besagt: ‚Hinterlasse deinen Schlafplatz immer so, dass er aus-

sieht, als wärest du nie dagewesen.“

„Deutlich mehr Männer als Frauen machen Platte“, sagt Dörrenbächer. Wie viele Menschen in Düsseldorf insgesamt obdachlos sind, sei schwer zu sagen. „Das ist auch eine Frage der Definition: Bist du obdachlos, wenn du keine eigene Wohnung hast oder erst, wenn du unter freiem Himmel schläfst?“

Wer letzteres tut, findet tagsüber zum Beispiel im Café Pur, einer Tagesaufenthaltsstätte, Zuflucht. „Dort gibt’s günstiges Mittagessen, Dusch- und Waschräume und Waschmaschinen“, erklärt Markus. Vor dem Café hält die rollende Ambulanz. Das ist ein umgebautes Wohnmobil, mit dem Ärzte unterwegs sind und die Obdachlosen medizinisch versorgen.

Die Tagesaufenthaltsstätte befindet sich kurz hinter der Bahnunterführung am Hauptbahnhof. Die Gruppe bleibt nicht stehen, auch aus Respekt. „Viele Obdachlose mögen es nicht, angeschaut werden“, sagt Markus. Für ihn sei das Umfeld des Café Pur „einer der schlimmsten

Plätze Düsseldorfs“. Dabei denke er nicht nur an die Architektur, graue hohe Bauten, sondern auch an den substituierenden Arzt, der Heroinabhängige mit Methadon versorgt. „Direkt neben der Praxis ist ein Kiosk. Da ziehen sich einige Junkies direkt nach der Methadon-Ausgabe ihr Bier oder ihren Wodka. Davor müssen sie 0,0 Promille haben“, so Markus. Er selbst habe nie Drogenprobleme gehabt. „Ich bin nur Biertrinker“, sagt er und schmunzelt.

Am Ende führen in Düsseldorf dann aber wohl doch alle Wege auf die Kö. Auf der Luxusmeile endet die Stadtführung. Es ist dunkel geworden. Obdachlose sind an diesem Abend nicht unterwegs. „Die Zeitung ‚fiftyfifty‘ verkauft sich hier nicht so gut wie in Normalverdiener-Vierteln“, sagt Jimmy. Am Ende der Führung verkaufen Jimmy und Markus noch ihre Zeitungen – mehr Geld verdienen sie dabei nicht, sie machen das ehrenamtlich. Die beiden zünden sich eine Zigarette an und verschwinden im Gewusel auf der Kö.